

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Aleen Leslie
Nur ein Satz im Tagebuch

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Seit ich sie das erste Mal gesehen hatte, hatte Augusta Ives mir Rätsel aufgegeben, und ich habe häufig lange über gewisse seltsame Umstände, die mit ihrem Leben und ihrem Tod zusammenhingen, nachgedacht. Aber die Fragen, die ich mir stellte, waren vage und richtungslos; und sicher wären sie für immer unbeantwortet geblieben, hätte ich mich nicht plötzlich gezwungen gesehen, die Wahrheit über sie herauszufinden. Und auf was für eine entsetzliche Wahrheit bin ich gestoßen!

In früheren Jahren hatte ich mehrmals versucht, die Frau zu beschreiben, die Augusta Ives gewesen war. Natürlich erfolglos, denn ich hatte sie niemals richtig verstanden. Aber schließlich fügten sich all die kleinen Erinnerungsstücke, die meine Schwester Veda aufgehoben hatte, zu einem Bild zusammen wie Steine eines Mosaiks. Mit ihrer Hilfe und mit Briefen, Zeitungsausschnitten, dem ersten Kapitel eines unvollendeten Romans, Terminkalendern und Taschenbüchern ist es mir gelungen, die Ereignisse aus der Vergangenheit zu rekonstruieren, und jetzt hoffe ich, durch sie einen gewissen Einfluß auf die Zukunft nehmen zu können.

Lange Krankheit und anschließende finanzielle Schwierigkeiten zwangen mich, nach Erie, in dieses Haus hier zurückzukehren, das jetzt meiner Schwester gehört, in dem ich aber schon als Junge und als junger Mann viele Jahre mit Augusta gelebt hatte. Als Augusta vor zwölf Jahren starb, erfuhren meine Schwester und ich, daß wir ihre Alleinerben waren, was zumindest mich überraschte. Veda bekam unter anderem das Haus. Da sie nicht heiratete, blieb sie darin wohnen. Mein Haus in Kalifornien habe ich verkauft. Der Ertrag ging wie alles andere, was ich besaß, für Krankenhausrechnungen und Arztkosten drauf – und für die Abtragung der Riesenschulden, in die ich durch die einzige unglückliche Fehlinvestition meines Lebens geraten war.

Nach vielen Jahren durchaus erfolgreicher Arbeit brachte ich also nicht mehr hierher zurück, als ein paar Dollar, einige Bücher und etwas Kleidung. Meine Frau und meine Tochter sind noch für einige Zeit in Hollywood. Meine Frau, um unsere Möbel zu verkaufen, meine Tochter, um das letzte Jahr an der High School zu beenden und dann – wie ich es mir lebhaft vorstellen kann – ausgiebigen und tränenreichen Abschied von

ihren Freundinnen zu nehmen.

Ich bin Vedas Gast.

Eine Unterhaltung mit ihr veranlaßte mich schon wenige Stunden nach meiner Ankunft, in Augustas seit langem unbenutztes Schlafzimmer und dann in den Keller und auf den Boden zu gehen und Schreibtische, Schubladen und Schränke zu durchwühlen.

Wir hatten wie immer über Augusta gesprochen. Über ihre Selbstsicherheit, ihre plötzliche Schönheit, die sie auf einmal erblühen ließ, als sie schon Mitte Dreißig war, und über den Schock, den es uns versetzt hatte, als sie mit Mitte Vierzig Selbstmord beging, was so gar nicht zu ihr zu passen schien.

»Ich vermisse sie immer noch«, sagte Veda. »Ich denke die ganze Zeit an sie. Du auch, Owen?«

»Nicht mehr so oft«, erwiderte ich wahrheitsgemäß. »Außer natürlich, wenn die jährliche Rechnung für ihr Grab kommt.«

»Ihr Grab? Was für eine Rechnung?«

»Für die Pflege. Zuerst waren es fünf Dollar, dann wurde es auf acht erhöht, und jetzt sind es zehn.«

»Aber das ist doch lächerlich«, rief Veda. »Als ich die Beerdigungskosten bezahlte, war darin auch ein Betrag für die ständige Grabpflege enthalten.«

»Was meinst du damit – als du die Beerdigung bezahltest?«

»Wieso fragst du, was ich damit meine?«

»Weil ich sie nämlich bezahlt habe«, sagte ich.

»Das ist unmöglich. Dann hätten wir sie ja beide bezahlt!«

»Ist das dein Ernst?«

»Aber natürlich. Ich habe dem Bestattungsunternehmen achthundert Dollar überwiesen. Wie hieß es noch? Saltman, glaube ich.«

»Wenn das stimmt, bist du billig weggekommen. Mir hat er nämlich tausend Dollar abgeknöpft. Ohne ständige Grabpflege.«

»Ich werd' verrückt! Warum hast du mir denn nichts davon gesagt?«

»Warum hast *du* mir denn nichts davon gesagt?«

»Das Thema kam einfach nie zur Sprache«, sagte sie. »Du warst zur Beerdigung nicht hier. Und wann hab' ich dich seitdem schon gesehen? Nur das eine Mal, als ich euch in Kalifornien besuchte.«

»Du hättest es mir aber schreiben können!«

- »Daß ich die Rechnung bezahlt habe? Warum hätte ich das tun sollen?«
- »Du hättest mich bitten müssen, mich an den Kosten zu beteiligen.«
- »Ich fand, daß ich sowieso den Löwenanteil geerbt hatte. Da konnte ich doch wenigstens die Bestattung bezahlen.«
- »Hast du Saltman eigentlich um die Rechnung gebeten?«
- »Ich fragte ihn nur, wieviel es war. Er sagte, achthundert. Daraufhin habe ich ihm nach der Beerdigung einen Scheck geschickt. Und wieso hast du bezahlt?«
- »Ganz einfach. Er hat mir eine Rechnung geschickt.«
- »Wann?«
- »Ein paar Wochen nach der Beerdigung.«
- »Ich hab' ihn schon am nächsten Tag bezahlt. Und einige Tage später rief Augustas Anwalt mich an und sagte, daß die Kosten für die Beerdigung aus der Erbmasse bestritten werden sollten. Als er hörte, daß ich das schon erledigt hätte, sagte er, er wollte dafür sorgen, daß ich mein Geld zurückbekäme, aber ich sagte ihm, daß das nicht nötig wäre. Ich wollte nicht, daß man dir etwas von deinem Anteil abzog. Und jetzt so was! Dieser Saltman! Läßt uns alle beide bezahlen.«
- »Irgendwie finde ich das komisch«, sagte ich.
- »Ich kann wirklich nichts Komisches dabei finden. Und obendrein war es eine lausige Beerdigung. Der Wagen, in dem ich saß, war ganz staubig, die Blumen waren halbverwelkt, und die ganze Zeit über konnte man hören, wie sich an einem Grab, ein Stück entfernt, Leute stritten.«
- »Bestimmt über zwei Rechnungen.«
- »Mach keine Witze, Owen. Das ist Betrug und nichts anderes.«
- »Es wird uns aber schwerfallen, das nach zwölf Jahren zu beweisen.«
- »Ich sehe nicht ein, wieso. Wir brauchen nur die Kontoauszüge herauszusuchen.«
- »Hebst du deine Kontoauszüge so lange auf?«
- »Natürlich! Du nicht?«
- »Kaum.«
- »Aber die Bank. Deine Bank müßte es in ihren Unterlagen haben. Wir können dem Bestattungsinstitut das nicht durchgehen lassen. Trauernde Hinterbliebene so auszunützen! Owen, du mußt dein Geld zurückbekommen.«
- Langsam fing ich an, das, was sie sagte, ernst zu nehmen.

Tausend Dollar waren zu diesem Zeitpunkt eine Menge Geld für mich. Falls ich den Kontoauszug doch noch besaß, wo konnte er dann nur stecken? »Sind die Kisten mit meinen Papieren schon gekommen?«

»Ja, sie stehen unten im Keller. Sind aber noch nicht ausgepackt.«

Meine Frau hatte die Kisten vorausgeschickt, sobald feststand, daß ich nach Erie fahren würde. Sie hatte meinen gesamten Papierkram, so wie er war, zusammengepackt, weil ich zu krank oder zu niedergeschlagen war, um ihn zu sortieren und wegzuworfen, was ich nicht mehr brauchte. Die Kisten enthielten außer einem Haufen Quittungen, Kontoauszügen, Verträgen und anderen Geschäftspapieren — mein Lebenswerk. Tausende von Artikeln aus meinen alten Tagen bei der Zeitung, Hunderte von Manuskripten für meine Rundfunksendung, die jahrelang gelaufen war, Drehbücher, verkaufte und unverkaufte Erzählungen. Von den letzteren plante ich, während meines Aufenthaltes in Erie einige zu retten, indem ich sie umschrieb.

»Also gut«, sagte ich. »Ich sehe morgen meine Kontoauszüge durch.«

»Ich werde dafür sorgen, daß Halleck morgen früh als erstes das Auspacken besorgt.«

»Halleck?« rief ich. »Ist der immer noch hier? Ich dachte, er hätte sich zur Ruhe gesetzt, als Augusta starb.«

»Das hat er auch. Aber ich hab' ihm die Wohnung über der Garage gelassen. Habe ich dir das nie erzählt? Für mich ist es praktisch, ihn im Hause zu haben, und für ihn ist es auch günstig, weil er keine Miete bezahlen muß. Also, Owen, ich komme gar nicht darüber hinweg, daß wir beide die Beerdigung bezahlt haben.«

»Und dabei haben wir nicht einmal Augustas Lebensversicherung ausbezahlt bekommen, weil sie Selbstmord begangen hat.«

»Sie hat sich aber schließlich nicht deshalb das Leben genommen, um uns anzuschmieren.«

»Da hast du recht«, sagte ich. »Sie hat so viel für uns getan. Allein schon, daß sie uns von Großvater und Harrisburg befreit hat, war mehr als genug.«

»Stimmt schon. Aber ich bin trotzdem wütend auf Saltman. Wenn ich noch einmal mit ihm zu tun hätte, würde ich mir alles aufschreiben. Besonders das mit den Blumen, die die

Leute geschickt hatten. Er hat sie schon Stunden vorher zum Grab bringen und in der heißen Sonne stehen lassen. Ach, Owen, sie waren so schrecklich verwelkt.«

Am nächsten Morgen ging ich gleich nach dem Frühstück in den Keller hinunter. Halleck, den Augusta als Chauffeur eingestellt hatte, als ich fünfzehn war — vom gesamten Personal hatte Veda nur das Hausmädchen, Corinth, behalten —, war schon unten. Er hatte die Beschläge von den Kisten montiert und die Latten entfernt.

»Halleck«, rief ich, »wie geht es Ihnen?« Er richtete sich auf und drehte sich zu mir um. Er war ein großer, kräftiger Mann mit einer blühenden Gesichtsfarbe, die seine Augen noch blauer wirken ließ. Mir fiel auf, daß sein schwarzes Haar noch nicht die kleinste graue Strähne zeigte. »Oh, Mr. Owen! Freut mich, Sie zu sehen.«

Ich ergriff seine Hand und schüttelte sie. »Ich hätte nie gedacht, daß ich Sie nach so langer Zeit hier wiedersehen würde. Ich glaubte, Sie hätten sich zur Ruhe gesetzt und wären wer weiß wo hingezogen.«

Er lächelte. »So leicht wird Miss Veda mich nicht los.«

»Ich muß schon sagen, Sie sehen phantastisch aus.« Er sah wirklich so jung aus, daß es mir schwerfiel zu glauben, daß er schon vor so langer Zeit aufgehört hatte zu arbeiten. Wie alt war er eigentlich damals gewesen, als ich ihn kennenlernte? Sicher nicht älter als fünfunddreißig. Er mußte sich zur Ruhe gesetzt haben, bevor er fünfzig war. Na gut, dachte ich, wenn er soviel gespart hatte, daß er es sich leisten konnte, warum eigentlich nicht?

»Also, dann will ich mal zusehen, daß ich fertig werde.« Er hob die letzte Latte auf und ging zur Tür, die in den Garten führte.

Ich blickte auf die Kästen mit den Papieren hinunter. Auf jedem klebte ein Zettelchen, das meine Frau ordentlich beschriftet hatte. Allein ihre Schrift zu sehen hob meine Stimmung, und ich war so albern, meine eigentliche Aufgabe hier noch etwas aufzuschieben, um einige der Zettelchen zu lesen. Schließlich zwang ich mich dazu, in den Kisten nachzusehen, die meine Geschäftspapiere enthielten, und seltsamerweise fand ich den Kontoauszug sofort.

Ihn in der Hand schwenkend rannte ich die Treppe hinauf, um

Veda von meinem Fund zu berichten.

»Gut für dich«, sagte sie. »Dir ist es besser ergangen als mir. Ich kann meinen einfach nicht finden. Ich verstehe das gar nicht. Ich habe schon gestern abend und heute morgen noch einmal nachgesehen. Nichts!«

Trotz ihres Mißerfolges gingen wir am nächsten Morgen zu Saltman. Das Ergebnis war — gelinde gesagt — enttäuschend. Der alte Mr. Saltman war tot, und sein Sohn, der das Geschäft übernommen hatte, hörte sich höflich unsere Geschichte an und sagte dann, er könnte leider ohne den anderen Kontoauszug, falls er wirklich existiere, gar nichts tun. Was seine eigenen Unterlagen anbetraf, so waren nur meine tausend Dollar verbucht und natürlich der jährliche Betrag für die Instandhaltung des Grabes. Wenn Miss Mimwalk die Rechnung über achthundert Dollar vorlegen könnte, bestünde vielleicht die Möglichkeit . . .

»Aber ich habe doch nie eine Rechnung bekommen«, sagte Veda. »Ich habe das Geld einfach so überwiesen.«

»Ganz sicher haben Sie mit meinem Vater darüber gesprochen. Miss Mimwalk. Das bezweifle ich nicht. Aber wir haben keinen Beweis für eine wirkliche Begleichung, nicht wahr?«

»Ich habe den Auszug noch nicht gefunden. Aber ich finde ihn schon noch. Ich bin so wütend, daß ich . . .«

»Ich fürchte, die Verhandlungen wurden nur mit Ihrem Bruder geführt.«

»Moment mal«, sagte ich. »Es wurden keine Verhandlungen mit mir geführt. Ich habe nur eine Rechnung beglichen.«

»Nennen wir es also ein Rechtsgeschäft, zu dem Sie Ihre Einwilligung gaben, als Sie Ihren Scheck übersandten.«

»Und wieso wurde eigentlich mir die Rechnung zugeschickt?«

»Wieso? Ich nehme an, als dem nächsten Angehörigen . . .«

»Ich bin überhaupt nicht mit Augusta Ives verwandt und meine Schwester auch nicht.«

»Wirklich? Das wußte ich nicht. Trotzdem — ob Sie verwandt sind, spielt jetzt wohl keine Rolle mehr.« Er lächelte freundlich. »Habe ich recht?«

»Ich möchte wissen, warum ich eine Rechnung bekam, obwohl Ihr Vater die Angelegenheit bereits mit meiner Schwester geregelt hatte.«

»Daß er sie mit Ihrer Schwester regelte, ist, Sie werden entschuldigen, eine reine Vermutung. Wenn sich allerdings heraus-

stellen sollte, daß ich unrecht habe und Ihre Schwester unserem Institut schon vor Ihnen einen Scheck übersandt hat, wird es mir selbstverständlich ein Vergnügen sein, Ihnen Ihre tausend Dollar zurückzuerstatten.«

»Plus sechs Prozent Zinsen für zwölf Jahre«, sagte ich. »Und dem jährlichen Betrag für die Grabpflege. Natürlich ebenfalls plus Zinsen.«

»Nun, da wir keinen Beweis für die Behauptung Ihrer Schwester haben, hat es wohl wenig Zweck, ins Detail zu gehen.«

»Und ob es Zweck hat!« sagte Veda. »Denn Sie werden ihm jeden Cent geben, der ihm zusteht, sobald ich den Beweis habe.«

»Wenn Sie ihn finden, Miss Mimwalk.« Er lächelte uns mit berufsmäßiger Milde an, und wir gingen hinaus.

Nach dem Lunch machte Veda sich ärgerlich erneut auf die Suche nach ihrem Kontoauszug.

Ich ging auf mein Zimmer, um ein bißchen zu schlafen, aber als ich schon halbausgezogen war, überlegte ich es mir anders. Ich zog meine Jacke wieder an und ging in den Keller hinunter. Plötzlich hatte ich den Wunsch, die Rechnung zu sehen, die Saltman mir geschickt hatte. Ich fand sie zwar nicht, dafür aber etwas anderes.

Während ich in den alten Papieren kramte, fiel mein Blick auf eine Kiste, die die Aufschrift »Unbeendetes Theaterstück, Unbeendeter Roman, Verschiedenes, unbeendet« trug. Ich wußte, daß mehrere Sachen bei dem ganzen Kram waren, die ich nicht beendet hatte, aber ein Roman? Erst als ich das Manuskript herausgezogen und einen Blick auf die Titelseite geworfen hatte, erinnerte ich mich plötzlich. Er handelte von Augusta. Ich hielt das erste Kapitel eines Buches über Augusta in der Hand, das ich mit fünfundzwanzig begonnen hatte. Ein zweites Kapitel gab es nicht. Ich stieg die Kellertreppe zum Garten hinauf und trat in den Sonnenschein hinaus. Der Garten prangte in vollster Frühlingsblüte, aber ich nahm kaum Notiz davon. Ich steuerte auf die Bank unter dem Kirschbaum zu, setzte mich hin und begann zu lesen. Ich wußte noch nicht, daß das, was ich da vor so vielen Jahren zu Papier gebracht hatte, die Entdeckungen, die ich in den folgenden Wochen machen sollte, in hellerem Licht erscheinen lassen würde. Ich las:

Für einen Dezembertag war es ungewöhnlich sonnig, aber Owen verspürte nicht das geringste Gefühl von Wärme. Er zitterte vor Kälte und Angst. Er war fünfzehn Jahre alt und befand sich auf dem Weg nach Pittsburgh mit der unbestimmten Idee, bei einer Zeitung arbeiten zu wollen. Am liebsten als Reporter, aber wenn es nicht anders ging, auch als Redaktionsbote.

Als er am Morgen aus Harrisburg weggefahren war, hatte er geglaubt, alle Sorgen hinter sich lassen zu können, aber sie begleiteten ihn immer noch. Er durchquerte jetzt die Berge auf seiner Reise, die als eine Flucht in eine bessere Zukunft gedacht war, die sich aber als eine Art Hindernisrennen erwies.

Er verstand nur wenig vom Autofahren, und der Tag war mit Mißgeschicken angefüllt gewesen. Zumal fing der Kühler an zu kochen. Beide Male hatte ihm der Dampf die Finger verbrüht, als er Wasser nachfüllte, das er von ziemlich weit entfernten Farmen hatte heranschleppen müssen. Dann hatte er einen Hund, der plötzlich auf die Straße gerannt kam, angefahren und war, obwohl der Hund in der Lage gewesen war, laut heulend davonzuhumpeln, zu Tode erschrocken. Und jetzt hatte er zum drittenmal eine Panne: einen Plattfuß. Einen Reservereifen gab es nicht.

Er stieg aus und stand hilflos mitten auf dem Paß. Auf der einen Seite ragte ein riesiger kahler Felsen empor, auf der anderen begann der Abhang zu einer tiefen Schlucht. Kein Auto war in Sichtweite, keine Wolke am Himmel, kein Lüftchen bewegte die kahlen Zweige der Bäume, und falls es Singvögel oder Insekten hier oben in den Bergen überhaupt gab, hielten sie gerade Siesta. Niemand auf der großen weiten Welt wußte, wo Owen Mimwalk sich in diesem Augenblick befand. Obwohl er sich schon viele Male zuvor einsam gefühlt hatte, war seine Einsamkeit doch nie so groß gewesen wie jetzt.

Er setzte sich auf das Trittbrett, trotz seines Mantels vor Kälte zitternd, und versuchte, das Gefühl von Übelkeit und Selbstmitleid und das starke Bedürfnis, in Tränen auszubrechen, niederzukämpfen. Eine Viertelstunde verging, bevor er fähig war, aufzustehen und den Werkzeugkasten aus dem Wagen zu holen. Als er den Reifen abmontiert hatte und ihn untersuchte, entmutigte ihn der Anblick der vielen Flickstellen derart, daß er ihm einen Tritt versetzte. Mit Entsetzen be-

merkte er, daß der Reifen seiner Hand entglitt, über den Straßenrand rollte und in die Tiefe stürzte.

Um ihn wiederzubekommen, mußte er mehr als dreißig Meter durch dichtes Gestrüpp, dürre Weinranken und Brombeersträucher hinunterklettern. Zerkratzt und zerschunden kam er schließlich nach zwanzig Minuten bei seinem Reifen an. Gerade als er sich anschickte, seinen mühevollen Weg nach oben anzutreten, sah er etwas im Sonnenlicht glitzern. Neugierig bahnte er sich einen Weg dorthin. Das Glitzern kam von einer zerbrochenen Windschutzscheibe. Sie gehörte offenbar zu einem übel zugerichteten Pierce Arrow, der mit vermutlich zu hoher Geschwindigkeit von der Straße abgekommen, hinuntergestürzt und hier unten zerschmettert liegengeblieben war. Er wollte schon wieder gehen, als ihm einfiel, daß einer der Reifen vielleicht in besserem Zustand sein könnte als sein eigener. Da sah er etwas, das ihm den Atem stocken ließ: Die Körper eines Mannes und einer Frau hingen zusammengesunken auf den Vordersitzen. Sein erster Gedanke war zu fliehen, aber ein Gefühl von Anstand veranlaßte ihn, sich zu vergewissern, ob die beiden wirklich tot waren. Er konnte kein Lebenszeichen entdecken.

Er hätte also gehen können, aber die Handtasche, die neben der Frau auf dem Sitz lag, zog seine Blicke magisch an. Vielleicht enthielt sie etwas, das verriet, wer die Frau war. Er wußte, daß der Mann wahrscheinlich eine Briefftasche bei sich hatte, deren Inhalt sicher besser zur Identifizierung geeignet sein würde, aber der Gedanke, eine Leiche zu berühren, ließ ihn schauern. Die Tasche konnte er auch so erreichen. Er nahm sie aus dem Wagen und öffnete sie. Nichts, nur ein goldenes Fünfdollarstück, eine Puderdose, ein kleines Samtkästchen und die Rechnung eines Juweliers für einen Smaragdring, ausgestellt auf den Namen Augusta Ives, 598, Sixth Street, Erie, Pennsylvania.

Er ließ das Goldstück in seine Hosentasche gleiten und öffnete das Kästchen. Der Smaragdring lag darin. Sprühende Farbfunken schienen aus der innersten Tiefe des Steines zu brechen. Er wirkte lebendiger als die gesamte Landschaft, die ihn umgab. Owen steckte den Ring und die Rechnung ein und legte die Tasche wieder an ihren Platz. Nachdem er festgestellt hatte, daß es unmöglich war, einen der Reifen abzumontieren, da sie sich zu tief in vermodertes Gestrüpp, altes Laub und ab-

gebrochene Äste eingegraben hatten, hängte er sich seinen Reifen über die Schulter und kletterte nach oben.

Er fühlte sich besser. Müdigkeit und Niedergeschlagenheit waren von ihm abgefallen. Er war beinahe fröhlich. Das Wrack war etwas, über das er nachdenken konnte. Während er den Reifen flickte, überlegte er, wann der Unfall passiert sein mochte. Gestern? Vorgestern? Am Tage davor? Wer waren die Leute in dem Wagen? Bruder und Schwester, Mann und Frau, ein Liebespaar, Freunde? Was bedeutete ihr Verschwinden für ihre Hinterbliebenen? Wer fragte sich, wo sie wohl waren? Wer wartete auf sie? Wenn er sie nicht entdeckt hätte, hätte man sie vielleicht jahrelang nicht gefunden. Niemand wußte, daß sie tot waren. Niemand auf der Welt. Er fühlte sich mächtig. Die Leute würden alle möglichen Vermutungen anstellen, aber sicher konnten sie sich nicht vorstellen, was mit diesen beiden Menschen, die wie vom Erdboden verschluckt waren, geschehen war . . .

Er war fertig und verstaute Wagenheber und Werkzeugkasten an ihrem Platz. Er konnte jetzt zweierlei tun: In der nächsten Stadt der Polizei seinen Fund melden oder nach Erie fahren und der Geschichte auf eigene Faust nachspüren. Sicher konnte er eine so gute Story daraus machen, daß er sich seinen Job bei der Zeitung würde aussuchen können. Er hatte keine Lust, die Polizei auf sich aufmerksam zu machen, also entschloß er sich für Erie.

Er fuhr jetzt besser und schneller. Die Nacht verbrachte er in einer Raststätte. Er mußte im voraus bezahlen, weil er kein Gepäck hatte, aber er glaubte, es wäre wegen seines kindlichen Aussehens. Er war schwächling für sein Alter und trug noch kurze Hosen, obwohl er seinen Großvater schon öfters gebeten hatte, ihm lange zu kaufen. Er fühlte keinen Groll gegen den Wirt, nur Haß auf sich selbst, weil er nicht groß war und imponierend aussah. Am nächsten Tag hatte er noch zweimal eine Panne, aber um drei Uhr nachmittags traf er in Erie ein. Er gab sein letztes Geld für einen Lunch in einem kleinen Restaurant in der Sassafras Street aus, und eine halbe Stunde später fuhr er in westlicher Richtung die Sixth Street entlang. Die Straße war breit, mit riesigen Bäumen zu beiden Seiten. Die Häuser zwischen Lorbeerbüschen und Rhododendron kamen ihm groß und elegant vor.

Vor Nummer 598 hielt er an und stieg aus. Das Haus bestand